

Freiburger-Beitung

und Anzeiger für die westliche Schweiz

Freiburg, Reichengasse, Nr. 13.

O. I. X. M. V. X.

Dienstag, 28. Januar 1890.

Abonnementpreis:
 für die Schweiz Jährlich . . . Fr. 6 —
 Halbjährlich . . . " 3 —
 Vierteljährlich . . . " 2 —
 Postunion Jährlich : " 8 50

Druck und Verlag der katholischen Buchdruckerei Nr. 13.
 Inserate werden ausschließlich entgegengenommen durch die katholische Buchdruckerei, Reichengasse Nr. 13, in Freiburg. Bei größeren oder wiederholten Aufträgen, bedeutende Preisermäßigung.

Einrückungsgebühr:
 für den Kanton Freiburg die Zeile 15 Ct.
 Wiederholungen 10 "
 für die Schweiz 20 "
 für das Ausland 25 "

Pflanzet und badeet euer Schwarzbrot selbst

(Korrespondenz vom Lande)

Unter dem Titel „Schwarzbrot“ lesen wir im „Fortbildungsschüler“ einen schönen Aufsatz, den wir, weil auch hierlands vielfach zutreffend, frei wiedergeben.

Das heutige beim Bäcker geholte Schwarzbrot ist nicht mehr das selbstgebackene, ebenso gesunde als nahrhafte Bauern-Schwarzbrot von früher; es wird nur noch so genannt, um es vom Weißbrot zu unterscheiden. Auch da hat unsere Volksernährung — zwar bei uns gottlob noch nicht allgemein, ihre einstigen so natürlichen Bahnen verlassen und ist durch die Kunst in ihrem Werthe verflümmert worden. Das ist so gekommen: Einst mahlen unsere Bauernmühlen die heimische Frucht zum eigens bezeichneten Backmehl. Das war ein kräftiges, nahrhaftes Mehl, bestehend aus reichlich vorhandenen Gewebs- und Wärmebildnern, wie sie unser Körper zu strenger Arbeit besonders bedarf. Dieses Mehl badete sich jeder Landwirth selbst zum kräftigen, gesunden Schwarzbrot. Heute ist es vielfach anders. Infolge der niedrigen Kornpreise fingen die Getreideselder an zu schwinden. Wer früher über Bedarf gepflanzte, säet heute kaum mehr für sich und wer ehemals wenigstens seinen eigenen Bedarf deckte, kauft jetzt während 1/2 oder 2/3 des Jahres sein Brod.

Dafür kommt aus allen Herrenländern um die Riesensumme von 96 Millionen Franken Getreide in's Land. Diese Gewaltshäufen von Körnern werden sozusagen allein von der Großmüllerei mit ihren großartigen Kunstfeinrichtungen verarbeitet. Die so einsam heimeligen Bauernmühlen an unsern plätschernden Bächen haben dagegen fast nichts mehr zu klappern, weil sie

edrückt werden von der Konkurrenz der Großmüllerei. Das bäuerliche Backmehl verschwand nach und nach. Die Backmülden wanderten vielfach zum alten Grümpele auf den Estrich. Die Bauern fingen an, im Herdse ihr Getreide zu verkaufen; dafür kaufen sie beim Mehlhändler Mehl und lassen sich das Brod backen. Schwarzbrot nennen sie es, aber es ist nur schwarzes Brod und steht unserm einstigen Bauernbrod oft so weit nach, als Pantjwein dem ächten Nebensaft. Warum denn das? werden die Leser fragen.

Die Kunstmühlen sind nämlich so eingerichtet, daß der Kleberstoff von der Stärke fast ganz ausgeschieden wird, während beide früher zu einem gesunden Mehle vereinigt wurden. Durch diese Auscheidung in Weiß- und Schwarzmehl schuf man ein einseitiges Erzeugniß, indem im heutigen Schwarzmehl die Stärke größtentheils fehlt, so daß unser jetziges Schwarzbrot arm an Wärmebildnern ist, welche doch zum Lebensunterhalt nicht entbehrt werden können. Wollte sich aber ein Bauer mit seinen zahelichen Tischgenossen mit Bäckerweißbrot nähren, so würden alle seine Einnahmen nur von diesem Ausgabeposten schon aufgezehrt und es bliebe ihm nichts übrig für Zinsen, Abgaben u. s. w.

Werthe Landwirth! Kehret daher wieder zurück zur alten, gesunden Volksernährung mit dem nahrhaften, selbstgepflanzten, von der Bauernmühle gemahlten und selbstgebackenen Schwarzbrot. Pflanzet euer nöthiges Getreide selbst, daß ihr nicht mit dem ersten und wichtigsten Nahrungsmittel Amerika tributpflichtig werdet und euer sauer verdientes Geld über den Ozean spediren müßet. Haltet auch die alte, klappernde, aber ehrwürdige Bauernmühle am trauten rauschenden Bach wieder besser in Ehren; sie liefert euch ein nahrhafteres und besseres Backmehl, als

die stolze Industriemühle. Sie gehört zum Bauernstand wie das schwere Ackerpferd und die plumpe Milchkuh; während die Großmüllerei eine stolze Industrietochter ist, eine neue Modenärthin, die dem Bauernstand nur Nachteile gebracht hat.

Was schließlich Amerikas Konkurrenz anbelangt, so nimmt diese nach der neuesten Statistik auf fast allen Gebieten und für ganz Europa Dimensionen an, die erschreckend sind. Die Herren Amerikaner überschwemmen unsere Märkte nicht nur mit Getreide, sondern auch mit fetten Ochsen, Schweinen, Pökelfleisch, Speck, Schmalzbutter, mit allerlei Werkzeugen und nun fangen sie auch schon mit Most an. Bald werden sie uns Europäern auch noch die Foddersäure über den großen „Bach“ spediren und schließlich selbst das Maß nehmen, um das alte, lebensmüde, aber immer noch in Waffen starrende Europa sammt all seinen Thor- und Herrlichkeiten in einen Kiefensarg zu betten. M.

Für den Landwirth.

Kreis schreiben des Schweiz. Landwirthschaftsdepartements an sämtliche Kantonsregierungen, betreffend die Verwendung der für 1890 ausgegebenen Kredite für Rindviehzucht.

Hochgeachtete Herren!

Ueber die Verwendung der diesjährigen Bundesbeiträge zu Gunsten der Rindviehzucht beehren wir uns, Ihnen folgende Mittheilungen zu machen:

I. Beiprämiën für Zuchtstiere.

Hiefür stehen den Kantonen die Beiträge in gleicher Höhe und unter den gleichen Bedingungen zur Verfügung, wie im Jahre 1889 (vergl. unser Kreis schreiben vom 5. Januar 1889).

Auch dieses Jahr ernennen wir die im er-

wenig erschlagen haben, wie ich über Sie? Leider fehlen die Beweise, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß. Ein Mitglied der Schlemming'schen Bande (die wir jetzt, nebenbei gesagt, größtentheils unter Schloß und Riegel haben), Lumpenmoises genannt, hat im letzten Verhöre ausgesagt, daß ihn nichts so sehr gereue, als der Mord eines Glaubensgenossen, Aaron, den er im Walde erschlagen und doch nur sechs Groschen bei ihm gefunden habe.

Leider ward das Verhör durch die Mittagstunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat sich der Hund von einem Juden an einem Strumpfbande erhängt. Was sagen Sie dazu? Aaron ist zwar ein verbreiteter Name u. s. w. —

„Was sagen Sie dazu?“ wiederholte der Guts herr; „und weshalb wäre der Esel von einem Wurfschnepper gelaufen?“

Der Amtschreiber dachte nach. — „Nun, vielleicht der Holzrevol wegen, mit denen wir ja gerade in Untersuchung waren. Heißt es nicht: der Böse läuft vor seinem eigenen Schatten? Mergels Gewissen war schuldig genug auch ohne diesen Helden.“

Dabei beruhigte man sich. Friedrich war hin, verschwunden und — Johannes Niemand, der arme, unbeachtete Johannes, am gleichen Tage mit ihm. —

Eine schöne lange Zeit war verfloßen, achtundzwanzig Jahre, fast die Hälfte eines Menschenalters; der Guts-

12. Feuilleton der „Freiburger Zeitung“

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Der Gegenstand war die Buche, unter der Narons Stab gefunden und wo der Mord wahrscheinlich verübt worden war. — „Wollt ihr sie fällen? so mitten im vollen Laube?“ fragte der Guts herr.

„Nein, Ihre Gnaden, sie muß stehen bleiben im Winter und Sommer, so lange ein Span daran ist.“ — „Aber, wenn ich nun den Wald bauen lasse, so schadet es dem jungen Aufschlag.“ — „Wollen wir sie doch nicht um gewöhnlichen Preis.“ Sie boten zweihundert Thaler. Der Handel ward geschlossen und allen Förstern streng eingeschärft, die Judenbuche auf keine Weise zu schädigen.

Darauf sah man an einem Abende wohl gegen sechs Uhr, ihren Rabbiner an der Spitze, in das Brederholz ziehen, alle schweigend und mit gesenkten Augen.

Sie blieben über eine Stunde im Walde und kehrten dann ebenso ernst und feierlich zurück, durch das Dorf D. bis in das Bikerfeld, wo sie sich zerstreuten und jeder seines Weges ging.

Am nächsten Morgen fand an der Buche eine hebräische Inschrift mit dem Will einzuhauen:

Und wo war Friedrich? Ohne Zweifel fort, weit genug, um die kurzen Arme einer so schwachen Polizei nicht mehr fürchten zu dürfen. Er war halb verschollen, vergessen. Dem Simon rebete hatten von ihm, und dann schiedt; die Judenfrau freute sich am Ende und nahm einen andern Mann. Nur die arme Margreth blieb ungetröstet.

Etwa ein halbes Jahr nachher las der Guts herr einige eben erhaltene Briefe in Gegenwart des Amtschreibers.

„Sonderbar, sonderbar!“ sagte er. „Denken Sie sich, Kupp, der Mergel ist vielleicht unschuldig an dem Morde. Sehen Sie mir der Präsident des Gerichtes zu P.: « Le vrai n'est pas toujours visible »; das erfahre ich oft in meinem Verufe und jetzt neuerdings. Wissen sie wohl, daß Ihr lieber Geireuer, Friedrich Mergel, den Juden mag eben so

al
nds 8 Uhr
altung
eiburg
irector
r Platz 50 Cent.
n Salon
e des Auquartiers bestimmt.

ng
ird Vater Friedrich Telleh,
ngen, gegen baare Bezahlung
wie zwei andere Kühe, ein
, zwei frischgekalberte Kühe,
1 Federwägelein, 1 Rüben-
führen oder zum Verzehren
rschiedene Gegenstände deren
(43)
Der Versteigerer.

ch dem Wunsche seines ver-
l.,
ten. Die Kranken-Journale
ndlung gewesenen Patienten
B 3943
ander, prakt. Arzt,
Neuengasse 13, Bern.

entten
behörden u. s. w. von vor-
zubereitung) wird gratis ver-
e.
(8)
e, Freiburg (Schweiz).

hetin Heberstorf
den 26. Januar
kunterhaltung
t einladet
u. Vorschung, Wirth.

erkaufen
de zu sehr billigem Preis.
m Frau Wächler, Wäscherin
Schmiedengasse Nr. 181 in
(35)

Verpachten
sen im Greherzbezirk, von un-
Zucharten Inhalt. — Man
Annoncen-Bureau der
druckerei in Freiburg. (28)

knütschete
ng, den 26. Januar
Pinte St. Antoni
st einladet O Fr 2423
Johann Schwaller, Wirth.

wählten Kreis schreiben ausgesprochenen Wünsche. Namentlich möchten wir die wenigen Kantone, welche noch Frühjahrschauen haben, dringend ersuchen, die Zuchtprämierungen möglichst bald ebenfalls auf den Herbst zu verlegen. Die eidgenössischen und kantonalen Prämien können ihre Wirkung nur dann möglichst vollständig entfalten, wenn die Prämierung der Zuchttiere vor der jährlichen Zuchtperiode, welche in vielen Gegenden schon im Januar beginnt, vorgenommen wird.

Wenn einmal alle Kantone die Herbstschauen eingeführt haben, besteht für den Bund kein Grund mehr, die zehntonatliche Haltefrist der Zuchttiere innert den Kantonsgrenzen zu verlangen, sondern denjenigen Kantonen, welchen diese Haltefrist zu drückend erscheint, können auf Wunsch die Beiprämien auch dann ausbezahlt werden, wenn der Nachweis geleistet wird, daß die prämirten Thiere während zehn Monaten nach der Prämierung überhaupt in der Schweiz zur Zucht verwendet wurden.

Gegenwärtig können wir diese Vergünstigung nicht gewähren, weil erfahrungsgemäß der Mißbrauch wieder auftreten würde, daß Stiere, welche der eine Kanton im Frühjahr prämiert, in einem andern Kanton wieder im Herbst des gleichen Jahres zur Schau geführt werden.

II. Prämierung von Zuchtfamilien.

(Die Prämienansätze haben wir in Nummer 9 dieses Blattes gebracht.)

Im laufenden Jahre können die Prämien den besten Zuchtfamilien nur zugesichert werden. Die Auszahlung erfolgt erst im Jahre 1891, wenn bei der alsdann stattfindenden Zuchtfamilienprämierung von den Betreffenden wiederum eine, mit der in diesem Jahre prämirten verwandte, prämirungswürdige Familie aufgeführt und ein zuverlässig geführtes Zuchtbuch vorgewiesen wird.

Bereits prämirte Zuchtfamilien dürfen nur dann wieder prämiert werden, wenn für dieselben ebenfalls ein Zuchtbuch richtig geführt worden ist.

Von den zum ersten Male konkurrierenden Zuchtfamilien ist ein Nachweis über die Abstammung oder über die Verwandtschaft nicht absolut notwendig.

Die Rindvieh-Zuchtgenossenschaften haben mit ihren Thieren um die Zuchtfamilienprämien zu konkurrieren. Es darf deshalb kein Maximum für die Zahl der Thiere vorgeschrieben werden, aus welcher eine Zuchtfamilie bestehen soll. Es bleibt im Gegentheil den Kantonen freigestellt, die Konkurrenz um Zuchtfamilienprämien auf die Zuchtgenossenschaften zu beschränken.

Thiere, welche mit erheblichen, namentlich mit erblichen Mängeln befaßt sind, müssen von der Prämierung zurückgewiesen werden. Für die Beurtheilung der als zuchttauglich anerkannten konkurrierenden Zuchtfamilien und Zuchten der Zuchtgenossenschaften ist das Punkturverfahren anzuwenden. Familien, welche nicht eine bestimmte Minimalpunktzahl per Thier erreichen, sind von

der Prämierung auszuschließen. Je größer die Zahl der bereits prämirten Generationen ist, von denen eine Familie oder die Glieder einer solchen abstammen, eine desto höhere Anzahl Punkte soll denselben für „Nachgewiesene Abstammung“ in der Punkttabelle gegeben werden.

Um die Bildung großer Zuchten zu begünstigen, ist die Prämiensumme im Verhältnis zur erzielten Gesamtpunktzahl auf die prämirungswürdigen Familien zu vertheilen.

Diese Grundsätze ergeben sich aus den Beratungen der beiden interkantonalen Konferenzen und aus den Beschlüssen der Bundesversammlung. Wir laden Sie nun ein, hierauf gestützt die Konkurrenzprogramme für die diesjährigen Prämierungen auszuarbeiten und uns dieselben wenigstens 4 Wochen vor den anzuberaumenden Schauen zur Genehmigung vorzulegen.

In denjenigen Kantonen, in welchen das Punkturverfahren noch wenig oder keine Anwendung fand, dürfte sich die Anordnung von Kursen zur Einübung der Preisrichter in diesem Beurtheilungsverfahren empfehlen. Auf Wunsch erklären wir uns gerne bereit, derartige interkantonale Kurse zu veranlassen und denjenigen Kantonen, welche dies verlangen, je einen geübten Preisrichter zur Beurtheilung der Zuchtfamilien auf Rechnung des Bundes abzuordnen.

III. Beiträge für Gründung von Zuchtgenossenschaften.

Die Bundesversammlung hat Beiträge von Fr. 100—300 an die Kosten der Gründung von Vieh-Zuchtgenossenschaften bewilligt. Die Zuchtgenossenschaften, welche im eidgen. Handelsregister eingetragen sind und sich um derartige Beiträge bewerben, haben sich durch Vermittlung der betreffenden Kantonsregierungen bei dem unterzeichneten Departement anzumelden. Der Anmeldung sind die Statuten, das Mitgliederverzeichnis und das Zuchtbuch der Genossenschaft beizulegen.

Die betreffenden Genossenschaften haben mit ihren im Zuchtbuch eingetragenen, mehr als ein Jahr alten Thieren jährlich um die Zuchtfamilienprämien ihres Kantons zu konkurrieren. Die Höhe des Bundesbeitrages an die Kosten der Gründung richtet sich nach der Zahl und nach der Qualität der bei dieser Konkurrenz prämirten Thiere.

Genossenschaften, welche sich vor dem fünften Jahre nach Empfang des Bundesbeitrages wieder auflösen oder deren Zuchten innert dieser Frist bei der Zuchtfamilienprämierung nicht mehr prämiert werden können, haben diesen Beitrag unter solidarischer Haftbarkeit der Genossen wieder dem Bunde zurückzuerstatten.

Es ist von kompetenter Stelle berechnet worden, daß mehr als 80 Prozent des sämtlichen Futterwachses der Schweiz durch das Rindvieh verwertet werden und daß jeder einzelne Centime, um welchen die Futterverwertung per Zentner gesteigert wird, eine jährliche Mehreinnahme von nahezu einer halben Million Franken bedeutet.

Es ist dies Grund genug, Sie zu bitten, der Hebung der Rindviehzucht die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Genehmigen Sie, Tit., die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.

Bern, den 8. Januar 1890.

Schweizerisches Landwirtschaftsdepartement:
Deucher.

Eidgenossenschaft

Staatsrechnung 1889. Da die Bälle im abgelaufenen Jahre über drei Millionen mehr abgeworfen haben, als vorgesehen war (27 statt 24 Millionen), so steht ein günstiger Abschluß der Staatsrechnung pro 1889 zu erwarten.

Budget pro 1890. Nach den von der Bundesversammlung beschlossenen Abänderungen des bundesrätlichen Budgetentwurfes gestalten sich die Schlussziffern folgendermaßen:

Einnahmen 72,956,500 statt 72,532,300 Fr.;
Ausgaben 83,506,800 statt 83,538,300 Franken;
muthmaßlicher Ausgaben-Ueberschuß Franken 12,550,300 statt Fr. 13,006,000.

Kantone

Luzern. (Korresp.) Die Mariahilf-Kirche gehört uns Katholiken von Gottes- und Rechtswegen, und wenn einige verlorne Schäflein Israels resp. Döllingers das Verlangen tragen, dieses Gotteshaus zu besitzen, dann können sie diesen kirchlichen Appetit befriedigen, an einem Orte der ihren frommen Bestrebungen würdig ist.

Das Luzernervolk hat von jeher fest und treu zu seiner Kirche gehalten, und wird es auch fernerhin thun. Es hat seine Regierung durch ihre hochherzig stramme Haltung, die sie in diesem für's katholische Recht so bedenkliche Streit einnimmt, die Hochachtung und die Sympathien des Volkes noch mehr erlangt.

Noch ist aber alles unentschieden. Was vermag die Volkssouveränität? Was der Volksscheid eines kath. Standes gegenüber der Allgewalt eines höhern Instanz? Der Volkswille hat gesprochen; eine erdrückende Mehrheit den altkatholischen Besterbungen ein energisches Halt geboten. Trotzdem wandern von Neuem Refurte nach Bern.

So stehts bei uns in diesem widerwärtigen Handel. Kein Mensch kann noch sagen, wie es kommen kann. Nur das eine bleibt untrüglich sicher, daß wir wieder einen Schritt näher gerückt sind jenem Ziele, das die Worte eines Freidenkers bezeichnen:

Sie haben die Fische (die Jesuiten) aus unsrem schweizerischen Vaterland verjagt; dafür sind aber die Wölfe, die ärgeren gekommen, die misten wollen in den Höhlen jener! J. Sch.

türkischen Sklaverei kommt! — Geflüster in der Küche. „Geht in's Wirthshaus“, antwortete eine andere Stimme; „das fünfte Haus von hier!“ — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich ein! ich habe kein Geld.“

Nach einigem Zögern ward die Thür geöffnet und ein Mann leuchtete mit der Lampe hinaus. — „Kommt nur herein“, sagte er dann, „Ihr werdet uns den Hals nicht abschneiden.“

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittlern Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit scheuer Neugier. Eine armselige Figur! mit schiefem Halse, gekrümmtem Rücken, die ganze Gestalt gebrochen und kraftlos; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzogenen Ausdruck langen Leidens trug. Die Frau ging schweigend an den Herd und legte frisches Mehl zu. — „Ein Bett können wir Euch nicht geben“, sagte sie; „aber ich will hier eine gute Streu machen; Ihr müßt Euch schon so behelfen.“ — „Gott's Lohn!“ versetzte der Fremde; „ich bin's wohl schlechter gewohnt.“ — Der Heimgesetzte ward als Johannes Niemand erkannt, und er selbst bestätigte, daß er derselbe sei, der einst mit Friedrich Mergel entflohen.

(Fortsetzung folgt.)

herr war sehr alt und grau geworden, sein gutmüthiger Gesichts Rapp längst begraben. Menschen, Thiere und Pflanzen waren entstanden, gereift, vergangen, nur Schloß D. sah immer gleich grau und vornehm auf die Hüften herab, die wie alte heftige Leute immer fallen zu wollen schienen und immer standen.

Es war am Vorabende des Weihnachtsfestes, den 24. Dezember 1788.

Tiefer Schnee lag in den Hohlwegen, wohl an zwölf Fuß hoch, und eine durchdringende Frostluft machte die Fensterscheiben in der geheizten Stube gefrieren. Mitternacht war nahe, dennoch stimmerten überall matte Lichter aus den Schneehügeln, und jedem Hause lagen die Einwohner auf den Knien, um den Eintritt des heiligen Christfestes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholischen Ländern Sitte ist, oder wenigstens damals allgemein war. Da bewegte sich von der Breder Höhe herab eine Gestalt langsam gegen das Dorf; der Wanderer schien sehr matt oder krank; er stöhnte schwer und schleppte sich äußerst mühsam durch den Schnee.

Am der Mitte des Hanges stand er still, lehnte sich auf seinen Krückenstab und starrte unverwandt auf die Lichtpunkte. Es war so still überall, so todt und kalt; man mußte an Irlichter auf Kirchhöfen denken. Nun schlug es 12 Uhr im Thurm; der letzte Schlag verdröhnte langsam und im nächsten Hause erhob sich ein

leiser Gesang, der, von Hause zu Hause schwellend, sich über das ganze Dorf zog:

Ein Kindlein so löblich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Doch fremd sich alle Leute;
Und war' das Kindlein nicht gebor'n,
So wären wir alle zusammen verlorn!
Das Heil ist unser aller,
O du mein liebster Jesu Christ,
Der du als Mensch geboren bist,
Erlös uns von der Hölle!

Der Mann am Hange war in die Knie gesunken und versuchte mit zitternder Stimme einzufallen: es ward nur ein lautes Schluchzen daraus, und schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war gendigt und die Lichter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich langsam hinab in das Dorf. In mehreren Häusern leuchtete er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

„Was ist denn das?“ sagte drinnen eine Frauenstimme; „die Thüre klappert und der Wind geht doch nicht.“ — Er pochte stärker. — „Um Gottes willen, laßt einen halberfrorenen Menschen ein, der aus der

Luzern
das zur
war, ha
Winkler
Schu
will im
sammlun
wie die
warnen

Glac
Aktienb
sie kann
Dividen

Marg
eine W
stellung
Die Lei
denheit
mann v
daß Be
bahnlat

Scha
der For
Fischer
Rhein r

Den

Lung
Dölling
die Fr
ritter i
Beleg
un w i
klärt vi
Aufkl
und sei
haupten
beitrage
schlech

Fran
sprechen
beinahe
ständig
gendem
Luden d
Orient
eine 1,
dem W
Möglich
gerade
zu: „G
schnell
stürzen
aus we
Männch
bedeckte
wurde
des Ba
Verhör
wort, r
In deu
daß er
geboren
fähig se
gegangen
reisen
Appara
Markt
geldes
er auf
kommen
nothwe
Solo in
Wahnh
Kille a
Adress
Zufried
mit St
Brod k
gefüllte
andere
er die
mann

ung, Sie zu bitten, der
die größte Aufmerk-
die Versicherung unserer
g.
r 1890.
irtschaftsdepartement:
cher.

Lebenschaft

89. Da die Bälle im
er drei Millionen mehr
orgeföhren war (27 statt
ein günstiger Abschluß
1889 zu erwarten.
Nach den von der Bundes-
Abänderungen des bunt-
wurfes gestalten sich die
afen:
0 statt 72,532,300 Fr.;
att 85,538,300 Franken;
n = Ueberschuß Franken
006,000.

Gene

Die Mariabilf-Kirche ge-
Bottes- und Rechtswegen,
orne Schäflein Israels
berlangen tragen, dieses
dann können sie diesen
edigen, an einem Orte
rebungen würdig ist.
von jeher fest und treu
en, und wird es auch
t seine Regierung durch
haltung, die sie in diesem
o bedenkliche Streit ein-
und die Sympathien des
gt.
unterschieden. Was ver-
ität? Was der Volkstent-
es gegenüber der Allge-
nz? Der Volkswille hat
fende Mehrheit den alt-
ende ein energisches Halt
bern von Neuem Returje
n diesem widerwärtigen
kann noch sagen, wie es
s eine bleibt untrüglich
nen Schritt näher gerückt
Worte eines Freidenkers
(die Jesuiten) aus unsent
d verjagt; dafür sind
ren gekommen, die nisten
ener!
J. Sch.

— Geflüster in der Küche.
„autworke eine andere
von hier!“ — „Um Gottes
mich ein! ich habe kein
ard die Thüre geöffnet und
Lampe hinaus. — „Kommt
an, „Ihr werdet uns den
sch außer dem Manne eine
ren, eine alte Mutter und
en sich um den Eintretenden
mit scheinbar Reugier. Eine
hiesem Dasse, gekrümmtem
t gebrochen und kraftlos;
hing um sein Gesicht, das
langen Leidens trug. Die
den Herd und legte frisches
unen wir Euch nicht geben“
hier eine gute Streu machen;
ehelfen.“ — „Gott's Lohn!“
n's wohl schlechter gewohnt.“
d als Johannes Niemand
stättigte, daß er derselbe sei,
ergel entflohen.
ng folgt.)

Luzern. Die Offiziere des Bataillons 45,
das zur Beerdigung von Oberst Pfyffer aufgeboten
war, haben auf ihren Tagessold zu Gunsten des
Winkelfriedfonds verzichtet.

Schwyz. Ein Konfortium von Lotteriefreunden
will im März in Brunnen eine öffentliche Ver-
sammlung veranstalten, um die Frage zu prüfen,
wie die Leute vor den fremden Geldlotterien zu
warnen und zu schützen seien.

Glarus. Das verstlossene Jahr war für die
Aktienbäckerei in Mollis ein überaus günstiges,
sie kann daher den Aktionären zirka 26% (25,88%)
Dividende bezahlen.

Margau. Die Gemeinde Hofingen hat soeben
eine Wasserversorgung erhalten, auf deren Er-
stellung etwa eine Viertelmillion verwendet wurde.
Die Leitung functionirt zur allgemeinen Zufrie-
denheit und gereicht dem Erbauer Hrn. C. Wein-
mann von Winterthur zur Ehre. Es scheint somit,
daß Hofingen sich allmählig von der National-
bahnkatastrophe erholt.

Schaffhausen. In Stein soll dieses Jahr
der Forellensfang so ergiebig sein, daß jüngst die
Fischer 25 Kilo prächtiger Forellen wieder in den
Rhein warfen.

Ausland

Deutschland. München. Zur Beurthei-
lung Döllingers ist nicht zu vergessen, daß
Döllinger im J. 1864 in Freiburg sich in
die Freimaurerloge aufnehmen ließ, wor-
über in den 70 Jahren die erste Nachricht mit
Belegen gebracht wurden, die unwiderlegt und
unwidersprochen geblieben sind. Das er-
klärt vieles, ja Alles. Es wurde auch jetzt zur
Aufklärung des Volkes über Döllinger
und sein „Werk“, von dem Niemand wird be-
haupten wollen, daß es aus Gott war, mehr
beitragen als ellenlange Artikel über ein ausge-
wähltes Kirchenlicht.

Frankreich. Paris. Es wird hier viel ge-
sprochen und gelacht über einen höchst gelungenen,
beinahe ungläublichen Vorfall, der sich aber voll-
ständig so zugetragen hat, wie wir ihn im Fol-
gendem wiedergeben. Den 17. Jan. um 5 Uhr
luden die Angestellten des Ostbahnhofes aus dem
Orient-Expresszug nebst anderen Gepäcksstücken auch
eine 1,50 Meter hohe Kiste ab, welche sie nach
dem Magazine der Postverwaltung schafften.
Pünktlich gegen 9 Uhr rief ein Angestellter, der
gerade das Magazin ansah, seinen Kameraden
zu: „Ein Celo bewegt sich! Kommt doch mal
schnell herbei und schaut, was los ist.“ Und alle
stürzten auf die aus Wien angelangte Kiste zu,
aus welcher ein kleines, kaum 1,40 Meter hohes
Männchen mit blondem Schnurrbart und stroh-
bedeckten Kleidern herausstieg. Der kleine Mann
wurde natürlich sofort vor den Spezialkommissär
des Bahnhofes geführt und von demselben ins
Verhör genommen, gab aber anfangs keine Ant-
wort, weil er nicht französisch sprechen konnte.
In deutscher Sprache befragt, erklärte er dann,
daß er Hermann Zeitung heiße, in Warschau
geboren und in Wien als Damenschneider an-
fänglich sei; sein Geschäft sei jedoch derselben schlecht
gegangen, daß er sich entschloß, nach Paris zu
reisen und dort eine eigene Erfindung, einen
Apparat zum Mahnehmen bei Damen, auf den
Markt zu bringen. In Ermangelung des Reise-
geldes fertigte er selbst die Kiste an, in welcher
er auf billige Manier von Paris nach Wien zu
kommen hoffte. Nachdem er vorher selbst die
notwendigen Formalitäten behufs Expedition des
Celo in Ordnung gebracht, benachrichtigte er den
Bahnhofsvorstand, daß in seiner Wohnung eine
Kiste abgeholt und als Eilgut auf Kosten des
Adressaten nach Paris geschickt werden müsse.
Zufrieden mit seiner Idee, schloß er sich in die
mit Stroh gefüllte Kiste ein; außer einem ganzen
Brod hatte er noch zwei mit Wein und Wasser
gefüllte Flaschen bei sich, sowie eine dritte für
andere Bedürfnisse. Der Vorfall halber hatte
er die Kiste mit 200 fl. vorher versichert. Her-
mann Zeitung wurde am Dienstag Abend in

Wien abgesandt und kam am Freitag Morgen
in Paris an, blieb also nahezu 60 Stunden in
der Kiste. Der gelungene Reisende wurde wegen
dieser gewiß außergewöhnlichen Art des Betrages
in Haft genommen und die Angelegenheit dem
Untersuchungsrichter übergeben. In mehreren
Gesellschaften wurden schon Sammlungen veran-
staltet, damit dem Schneiderlein für die ersten
Tage seines Aufenthaltes in Paris eine kleine
Summe zur Verfügung gestellt werden kann.

Das „Petit Journal“ hat ihn — vielen andern
zuvorkommend — durch Zahlung von 50 Fr. aus
der Gefangenschaft befreit und der Kiste reisende
ist heute ein viel unworbener Mann, der schon der
Ehre zahlreicher Interviews theilhaftig geworden
ist. Als er das Gefängniß verließ, erwarteten
ihn fünf Personen: drei Schneider, die seine Er-
findung erwerben wollten, ein Gastwirth, der ihm
auf sechs Monate freie Wohnung und Kost anbot,
wenn er sein Gasthaus mit seiner Anwesenheit
beehren wolle, und endlich ein Landmann, dem
schließlich die Krone, d. h. Hermann Zeitung zu-
fiel, und der ihm in seinen hiesigen Bestrebungen
beihilflich sein will. Interessant ist, was er über
seine Reise-Eindrücke erzählt: als er zuerst mit
seiner Kiste aufgehoben wurde, habe er ein furcht-
bares Gefühl der Unbehaglichkeit gehabt, das auch
anhielt, als er auf einem Lastwagen über hol-
periges Pflaster gefahren wurde. Im Eisenbahn-
wagen ging es ganz gut bis an die deutsche
Grenze, wo der Wagen über und über mit neuen
Frachtsstücken beladen und Zeitungs Kiste unter
andern begraben wurde. Darüber verging ihm
aller Appetit und er behauptet, fast gar nichts
genossen zu haben. Im übrigen befindet er sich
aber wohl, freut sich sehr über die ungeheure
Reklame, die seiner Erfindung gemacht worden
ist, und beklagt sich nur noch über leichte Brust-
schmerzen, die ihm von der 62stündigen gekrümm-
ten Lage zurückgeblieben sind.

England. Im neuen Londoner Stadt-
rath hat der Antrag, Stanley aus Anlaß seiner
Rückkehr aus Afrika im Namen der Bevölkerung
Londons einen festlichen Empfang zu bereiten, zu
einer äußerst erregten Debatte geführt welche
schließlich zur Folge hatte, daß der Antragsteller
seinen Antrag zurückzog. Es ist nicht uninteres-
sant, zu hören, in welcher Weise der als Führer
des letzten großen Strikes bekannte Alderman
John Burns den Antrag bekämpft hat. Burns
erklärte zum Entsetzen vieler seiner Stadtväter-
Kollegen kurz und bündig, er hoffe, der Stadt-
rath werde den Antrag ablehnen, da die Umlagen
nicht für öffentliche Feiern erhoben würden, na-
mentlich dann nicht, wenn die Feiern zu Ehren
einer Persönlichkeit abgehalten werde, die keiner
großen Ehren werth sei. Es erhob sich darob
ein Höllenlärm, doch der Redner fuhr unver-
broffen fort:

„Ich protestire im Namen vieler gegen den
öffentlichen Empfang eines Mannes, der, seinem
eigenen Zugeständniß nach, Elend in ganze Distrikte
Afrikas getragen hat. Ich habe einige afrikanische
Distrikte besucht, die Stanley „heimgeführt“ hat;
ich weiß, was ich gesehen und gehört habe, und
es geht unbedingt nicht an, einen Stanley und
einen de Brazza mit Männern in eine Reihe zu
stellen, welche als Apostel der Kultur in Afrika
gewirkt und von hohen Idealen erfüllt, für das
Wohl und die moralische und materielle Hebung
der Eingeborenen selbstlos und hingebungsvoll
gearbeitet haben. Von Livingstone, Speake, Grant,
Cameron und Emin ist ein weiter Sprung zu
Stanley, und ich bin erstaunt, daß ein Geistlicher
den Antrag stellt, einen Mann durch öffentlichen
Empfang zu ehren, der Menschenleben so gewissen-
los hingeopfert hat, wie Stanley. Ich glaube
nicht, daß das englische Volk vor Regierde brennt,
Stanley ungewöhnliche Ehre zu erweisen und
damit die Behandlung gutzuheißen, die er den
Eingeborenen zu Theil werden ließ. Oder will
man den Retter Emin's feiern? Die ganze Emin-
Expedition war ein Vorwand, um die eigentlichen
Zwecke der Mission Stanley's zu verbergen.
Stanley sollte die Aequatorial-Provinz für eine
britische Handelsgesellschaft sichern, er wollte Emin

Eisenbein retten, das einen Werth von 160,000
Pfund Sterl. hatte, das war der eigentliche Zweck
seiner Expedition, und dieser Zweck ist mißglückt!
Wenn nicht alle, so werden doch viele Engländer
über diese „Hilfs Expedition“ erröthen! Stanley
ging nicht als Pionier der Kultur nach Afrika,
er ging als commis voyageurs des europäi-
schen Shoddy Fabrikantenthums dahin, und ich
protestire dagegen, daß die Bevölkerung Londons
aufgefordert wird, solch fahrendem Strauchritter-
thum der schlimmsten Sorte Ehren zu erweisen;
ich protestire dagegen, daß Stanley die Ehre
eines öffentlichen Empfanges gegeben werde, nicht
Stanley, dem Geographen, sondern Stanley, dem
Freibeuter am Kongo!“

Kanton Freiburg

Landwirthschaftliche Versammlung in Mariabilf vom 19. Jänner 1890. (Fortsetzung.)

Das Kalb, das der Mutter überlassen alle Augen-
blicke Hunger und Durst nach Bedürfniß stillt,
wird vom verständig sein sollenden Küher nur
am Morgen und Abend getränkt, es geräth in
großen Hunger, übersäuert sich und Magenstörungen
überliefert dem arme Geschöpf dem Tode. —
Nuch soll die Milch von der Mutterkuh, Bruch-
milch, genommen werden, weil diese von der
Natur gerade für dieses Geschöpf bestimmt ist
und die Fähigkeit hat, leicht verdaulich zu sein
und den Schleim in Magen und Gedärme des
Kalbes abzuführen. Nach bis zehn Wochen lang
soll das Kalb mit reiner Kuhmilch getränkt werden.
Es verträgt diese ganz gut. Gibt man ein min-
derwerthiges, mit Wasser, Käsmilch u. s. w. ge-
mischtes Getränk, so erhält das Kalb einen großen
stodigen Bauch, Vorder- und Hinterleib bleiben
zurück und daraus wird später ein ungeformtes
Kind und ditto Kuh.

Das Abbrechen darf nicht von heute auf morgen
geschehen; ein langsamer, natürlicher Uebergang
zur Gras- und Heufütterung ist durchaus noth-
wendig. Das Beste ist wohl im Anfange des
Abbrechens die Milch abzuräumen. Dadurch
werden der Milch die Fetttheile entzogen, was
oft bei der Entwicklung des Euters diese Theile
verfettet, woraus später schlechte Milchfüße er-
folgen. Als Beispiel wie vortheilhaft sowohl
für die schöne, normale Entwicklung, als für die
Mastung die Ernährung mit einer Kuhmilch ist,
führte der Herr Referent folgendes an: Ein eng-
lischer Viehzüchter mästete 2 Kalber von gleichem
Alter und gleicher Größe. Das Eine ließ er an
der Mutterkuh saugen und mit ihr Heu und End
fressen. Das Andere ließ er frei in einem Stalle
laufen und tränkte es täglich 3 Mal mit frischer
Kuhmilch. Nach 43 Tagen wogen Beide 160 Pfund.
Das Erste aber hatte einen Magenraum von
22, 82 dm³ und wog ausgeschlachtet nur mehr
81 1/2 Pfund. Das Zweite hatte nur einen
Magenraum von 11,505 dm³, wog aber ge-
schlachtet 97,5 Pfund. Der Unterschied im Fleisch-
gewicht betrug somit 16 Pfund.

Die Milch enthält alle Stoffe, welche für die
Knochen- und Fleischbildung des jungen Thieres
nöthig sind. Nach dem Abbrechen aber ist ein
Surrogat, ein Hilfsnährmittel zum Heufutter
nothwendig, das die Knochen- und Fettbildung
befördert. Als ein solches vorzügliches Surrogat
empfiehlt der Redner folgenden Zwieback: 50 Pfd.
Hafermehl, 50 Pfund Roggenmehl, 14 Pfund
Futterknochenmehl und 9 Pfund Sauerteig. Dieser
Zwieback wird in der Tränke aufgeweicht. Ein
deutscher Züchter, Herr von Rothenthal, verwen-
dete beim Abbrechen folgendes Präparat: 4 L.
Milch, 4 L. Wasser, 290 gr. Mehl, 280 gr.
Malzschrot und 1 gr. Phosphorsäure. Dies gebe
ein ebenso billiges als ausgezeichnetes Surrogat,
entspricht am besten der vorhergegangenen Milch-
ernährung und ist besser als die vielen empfohlenen
Lactina.

Ferner warnte der Vortragende vor einseitiger
Fütterung des Jungviehs, sei es nun mit Malz,
Kartoffeln, Sesam u. s. f. und wies die Nach-
theile treffend an Beispielen nach. Das Thier
hat, wie der Mensch, verschiedene Substanzen zu
seiner Ernährung und zu seinem Wachsthum
nöthig. Ein meist nur mit Kartoffeln ernährtes
Kind vermag kaum seinen Körper zu tragen und

